

I r i s .

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828. N^{ro} 29.)

6. März.

Gedächtniß-Buch eines Ehemannes.

Ein Büchlein will ich halten mir,
Zwölf Blätter soll es zählen,
Und drauf kein Tag, dem Lob gebühr'
Aus meinem Leben fehlen.

Geboren, ja, das muß ich sehn,
Tag will ich, Stunde ehren;
Gepriesen auch von mir allein:
Soll's erste Blättchen lehren.

Nicht minder lieb mir auch das Haus,
Wo ich das Licht geschauet;
Sanz deutlich find' ich's gleich heraus,
Dem zweiten Blatt vertrauet.

Der Name, den einst Taufe mir
Gegeben nach Verwandten —
Dem Blättchen dritten Ranges hier,
Sammt Tag, den sie benannten.

Das vierte Blatt benenn' den Freund,
Der's in betrübten Stunden
Getreu mit mir, und wahr gemeint,
Und den ich echt gefunden.

Wenn glänzend mir ein Loos gelacht,
Auf kurzer Lebensreise:
Werd's kund durch's Blättchen fünf gemacht
Dem einst bedächt'gen Greise.

Hätt' ich bestimmt And'rer Glück,
Gering auch zu ermessen: —
Dann ruf' mir's Blättchen sechs zurück,
Was ich nicht will vergessen.

Mein Mädchen, das mit treuer Brust
Mir Treue schwur im Lieben:
Benenn' zu freud'ger Herzenslust
Das theure Blättchen sieben.

Und jener Tag, wo mir der Kuß,
Der erste ward gesendet:
Am achten Blatt erscheinen muß —
Er hat den Gram geendet.

So zeig' das neunte Blättchen an,
Wann ich den Stolz besieget,
Und mich im frohen Herzenswahn'
In's Eh'standsbuch geschmieget.

Der Kinder, die die Vorsicht schenkt
Dem eh'lichen Gemahle:
Das zehnte Blättchen richtig denkt,
Auch selbst zu vielem Male.

Und wär' mir gar ein Kindeskind,
Und Mehrere beschieden:
Tief' ich zum eilften Blatt geschwind,
Und schrieb mein Glück hiernieden.

Dem Dukend steht noch Eines aus —
Was soll ich drauf beschreiben? —
Das muß — o nehmt es nicht heraus —
Für'n Todtengräber bleiben!

I. Pepermann.

M I a d a r .

(Von M. von P a z i a s i.)

(Beschluß von No. 28.)

VI.

Der Zauber einer lauen Sommernacht war ausgegossen, der Mond schien mit sanftem Lichte die Rosen der Laube zu verklären in der der Fremde Isaura's harrete. Die Nachtigall stötte Wehmuth und Liebe. Hestig pochte seine Brust und wallte höher bei jedem Rascheln eines Blattes, unruhig und gespannt sah sein Blick in die Ferne, ob die Hochgeliebte nicht erscheine. Die kämpfte mit sich selbst, mit ihrer Liebe, ihrer Pflicht. Gerne hätte sie in der fürchterlichen Nacht dem drohenden Madar gestanden, was, in welcher Absicht dem Fremden sie zugesagt, doch der Sagenden fehlte dem Schrecklichen gegenüber der Muth, und sie wagte es nicht, den

der ihr so theuer war, dem Grimme Aladars bloß zu stellen. Ihr Gewissen sprach sie frei, sie hielt es nöthig für das Glück ihrer Zukunft, den zur Entfernung zu bestimmen, dessen Nähe so fürchterliche Macht auf sie übte, sie war nicht fähig dem, dem sie Alles zu versagen stark genug war, was mit dem strengsten Gebothe ihrer Pflicht nicht übereinstimmte, das unschuldige Glück abzuschlagen, den Scheidekuß auf ihre Hand zu drücken. Der Entschluß stand fest in ihrer Brust und bald sah das Auge des Wartenden, den nun ein Freudenblick durchzuckte, ihr weißes Kleid, einem glückverheißenden Sterne gleich, durch die Baumreihen näher blinken. Er ergoß sich in die heißesten Bethuerungen seiner Liebe, er malte das Gemälde seines Herzens mit solchem Feuer wie nur das Herz es vermag, ihr Auge sah die segnende Schönheit der Gestalt, ihr Ohr schwelgte in den süßen Tönen seiner Rede, ihr Sinn war ergriffen von der tiefen Empfindung der Glut seiner Worte, doch edle Naturen gehen dem Phönix gleich glänzend und verschönert mit neuen Kräften hervor aus den Flammen der Versuchung. Sie bat ihn aufs rührendste, aufs sanfteste, den Blick des Unglücks nicht herab zu rufen auf ihr schuldbloßes Haupt, den Donner des Gewissens nicht zu wecken in der unbefleckten reinen Brust. Er möge sich erheben über seine Leidenschaft, und ein edleres Glück finden im Bewußtseyn das ihrige neu gegründet zu haben, er möge sich trennen von ihr, und als Schutzengel im Sturme des Lebens die Erinnerung mitnehmen an dies schöne Entsagen. Sie fordre das Glück ihres Lebens, sie fordre ihre Ruhe von ihm, Thränen füllten ihr Auge, immer rührender klang der Ton ihrer stehenden Stimme, immer rührender war der Ausdruck ihrer Engelmienen, da ward, wie ein Heiliger über den Drachen, in ihm der Edelsinn Meister über jede niedre Leidenschaft, und er erhob sich zu den Höhen der Entsagung. Diese Stunde noch sollte sie scheiden. Mit Freude erfüllte sie die Minute, die ihr ihr Liebstes raubte, so groß ist die Macht der Jugend, der Stral, der als Glorie ihrer Unschuld erglänzte, brannte das Glück ihres Lebens zu Asche, und ihr reines Herz freute sich doch. Ueberwältigt von Anbetung sank der Scheidende zu ihren Füßen hin, und sich der Reinheit seiner geläuterten Gefinnungen bewußt, flehte er, sie möge ihn weihen für alles Edle, alles Große mit der Weihe ihres Kusses. Dies werde ihn stärken in jedem Kampfe, ihm Muth

geben zu jedem Opfer, er werde sich selbst geheiligt erscheinen, diese Erinnerung solle ihn durchs Leben begleiten und wie ein Traum schönerer Welten ihn umschweben, sein Lohn seyn für die endlosen Qualen der Zukunft wie der Vergangenheit. Isaura schmolz in Wehmuth. Wir müssen scheiden. Der letzte Augenblick unseres Zusammenseyns ist genacht, nie wird unser Blick je mehr sich begegnen, unser Abschied muß auf ewig seyn. Leb' wohl, auf immer, immer lebe wohl, sprach sie tiefbewegt, umarmte den Heißgeliebten, und drückte mit leiser Berührung den Kuß der reinsten Liebe auf seine Stirne. Wie der Engel des Friedens segnend über dem Sterblichen, stand sanft noch hingelehnt neben dem Scheidenden Isaura, da traf wie ein zischender Blickstral Aladars Stahl das edelste Herz, und erfüllte gräßlich ihre ahnungsvollen Abschiedsworte. Sie schied auf ewig. Dem Glutauge Aladars war ihr Weg zum Garten nicht entgangen, in nothwendiger Entfernung, aufgeregt von den Furien des Argwohnß und brennenden Rachedurstes folgte er spähend ihren Tritten, und wie der Tiger auf seine Beute, stürzte er wild und blutlehzend, im Arm des Fremden sie sehend, mit wildem Morde auf sie hin. Zu seinen Füßen zusammengesunken lag der Engel, und der fließende Purpurstrom ihres Blutes schien eine Feuerzunge, den Himmel selbst zum Rächer aufzufordern solcher That. Die schreckliche Freude gesättigter Rachgierde funkelte in seinem Auge und mit furchtbarem Hohne rief er dem Fremden zu: Nun umarmt sie! Der war hingesunken an ihrem Leichnam und hielt die erstarrte Hand in der seinen. Kein Athem mehr, kein Leben mehr, klagte er in den Tönen dumpfer Verzweiflung, verloschen das Licht der holden Augen! Er preßte ihre kalte Hand an seine Lippen und überströmte sie mit Küßen. Laßt loß die Hand, rief Aladar. Mörder, donnerete der Fremde, weich weg aus ihrer geheiligten Nähe, wenn dir dein Leben lieb ist. Treher Knabe, rief ergrimmt Aladar, das büßest du, faßte, sich niederbückend, mächtig seine Hand ihn aufzureißen von der theuern Todten, und stürzte, als hätte die Hölle ins Antlig ihm gesammt, schrecktaumelnd in die Höhe. Au' ihr Geister der Hölle woher der Ring, wüthete er, mit bebendem Finger auf den Finger ring des Fremden deutend, der die thränenfüllen Augen nicht wenden konnte von der hingeschiedenen rührenden Gestalt, und theilnahmslos für alles Andre blieb. Woher der Ring, wiederholte Aladar die furchtbare Bewegung des Innern fast bis zum Wahn,

sinn gesteigert, ihn mächtig anfassend: woher der Ring? O meine Mutter! rief in schmerzlicher Erinnerung der Fremde. Ihr Name? schrie in zitternder Erwartung Aladar, und Blanka! könnte ihm die Antwort mit Donnerdon in's Ohr.

Es war sein Sohn. Blankas edler Stolz war im Innersten verwundet von Aladar, ihr Herz, zermalmt durch seine Felsenhärte, fand nur Trost in dem Kinde, das von einem solchen Vater erzeugt des innigsten Mitleids doppelte würdig war, doch verschwieg sie fortwährend der Frucht ihrer Liebe den Namen des Unnatürlichen, von dem sie kein Gefühl der Bärtlichkeit für den Zeugen seiner Schwäche je hoffen konnte, und sagte dem Forschenden, er sey nicht mehr unter den Lebenden, denn war Aladar nicht todt für sie und ihren Sohn?

Sie weichte den kräftig Aufblühenden dem Dienst der Waffen, und als der tapfere Jüngling nach kurzer Abwesenheit heimkehrend, ans Herz der hochgeliebten Mutter stürzen wollte, fand er es Taß zuvor erkaltet und still, und an ihrer Hand den Eisenring, den sie stets getragen und mit heißen Thränen geneßt. Er nahm ihn als theures Andenken zu sich. Nichts von dem Schmerze Aladars als er seines Schlachtopfers Unschuld inne ward. Er floh und erlaubte seinem Sohne, dessen Edelmut sich's erbat, nicht den glänzenden Dienst der Waffen zu verlassen. In einsamer Nacht wankte Aladar noch oft schattengleich durch das Gemach, und der düstre, tiefe Blick auf das mitrauschende Schattenbild geheftet, scheint's stumm zu bekennen, er wisse nun, daß jedes getretene Gefühl sich rächt. Der bedauernswerthe junge Kriegsheld hat nur ein Mal geliebt, um Alles schnell und auf ewig zu verlieren, und dann den Ruhm zur Geliebten sich gewählt.

G l o s s e n.

I.

Jeder Kranke ist an sich selbst ein wahrhaft bemitleidenswerther Gegenstand, wenn dieser aber um seiner Schmerzen willen, mit seinen nächsten Umgebungen tyrannisch verfährt, wenn er sich dem unbändigsten Zorne hingibt, jede Dienstleistung mit Unwillen und roher Zurückstossung sich nur aufdringen läßt, sein Bestes in den Liebesäußerungen seiner Angehörigen erkennt, keine seiner Launen zu zähmen weiß, so ist sein Betragen sicher der Beweis eines rohen Gemüthes in gesunden Tagen, ein Aus-

fluß von Gefinnungen, die einen gänzlichen Mangel von Menschen- und Nächstenliebe voraussetzen, und auch den größten Mangel von Religionskenntniß beurkunden. Denn der Mann, der stets Gott, und den Zweck seines Lebens vor Augen hat, behält auch im Uebermaße der Schmerzen eine leidende Weichheit des Gemüths, eine Ergebung in den Willen der Vorsehung, und erkennt dankbar jede Dienstleistung, jeden freundlichen Zuspruch seiner Umgebung; fühlt sich erheitert und getröstet, und vergilt die liebevollen Mühen mit Befolgung der gegebenen Rathschläge. Wessen Seele aber von Jugend an in Rohheit versunken, durch das Leben rasste, dem mangelt der göttliche Funke, der Herzen an Herzen entzündet, und in Liebe auflodert, der wie der Blumenschmelz der Rose das Leben selbst verschönt, und in der Lieblichkeit erglänzt, die allen Naturen eigen ist, welche ihrer himmlischen Abkunft sich würdig bezeugen.

II.

Ungebildete Menschen machen sich größtentheils die seltsamsten Vorstellungen von den Kenntnissen und dem Wissen eines Mannes, der für einen Gelehrten gehalten wird. Sie gestehen ihm zwar eine Ueberlegenheit des Geistes in spekulativen Wissenschaften zu, halten ihn aber in allen gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens gemeiniglich für so beschränkt, daß sie ihn belachenswerth finden, und sich dagegen für berechtigt halten, ihrer eigenen Pflichtigkeit bewußt, den hochgelehrten Herrn auszulachen. Und in der That, es gibt leider! nicht wenig sogenannte Stubengelehrte, die voller Theorien über Alles raisonniren und radotiren, und doch im praktischen Leben überall anstossen, und nachdem sie ihre Weisheit ausgeframt, der Hacke keinen Stiel finden. Zahllose Beispiele bestätigen es, wie die geistige Kraft des Menschen so wunderbar erfindungsreich ist, daß sie bloß durch vernunftgerechte Schlussfolgen die Anweisung zu etwas noch nicht Bestehendem zu geben vermag, aber selbst das herrlichste Erfinden verbürgt nicht immer das Ausführen, und es gehört zu den meisten produktartigen Dingen, eine eigene Auffassungskraft, um die Theorie durch die Praxis erst ins Leben zu rufen. Daher krönt nur Erfahrung die Erfindung und bewährt sie allein, daher auch das Mißlingen von wichtigen Theoriern, wenn solche von minder geschickten Menschen ausgeführt werden sollen, denn seltsam genug, der Erfinder selbst ist nicht immer geeignet, seine Erfindung ins Leben zu setzen, und oft mißlingt ihm selbst, was

Udern später auf das herrlichste gelingt. Daher wird nicht selten ein kluger Kopf für einen verwirrten Geist, und ein beschränkter für einen einsichtsvollen gehalten, da der Zufall letztern absichtlich zu

der Leiter stößt, die sein Vorgänger an den Baum der Erfindung angelehnt hat.

P o l k e r.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

L i t e r a t u r.

„Alpenblumen aus Tyrol. Taschenbuch für das Jahr 1828. Innsbruck bei Wagner. Mit vier Kupfern und einem lithographirten Umschlage.“

Mit herzlicher Theilnahme begrüßten wir unter den Almanachspendern des neuen Jahres auch ein neues Taschenbuch aus Tyrol, des alten H o f e r s liebem Vaterlande, bisher mehr durch seine Naturschönheiten als durch literarisches Streben seiner biederen Bewohner bekannt. Die günstigsten Erwartungen mußten diesem Büchleichen vorhergehen; denn welches Ländchen gewährt mit seiner interessanten und allbeliebten Individualität, seinen mannichfaltigen Naturreizen und — vor allem — mit seinem herrlichen neueren historischen Hintergrunde einen reicheren und dankbareren Stoff zu einem Provinzial-Lebens- und Gedenkbuche, als das liebe Tyrol. — Wenn die Herausgeber — so dachten wir uns beim Empfange des schon von außen so gefälligen und geschmackvollen Büchleins — Patrioten und Kosmopoliten in glücklicher Mischung seyn wollen und können; Himmel, wie werden ihnen alle Herzen zustiegen! — Wenn wir nach reiflicher Prüfung des Büchleins auch nicht alle Erwartungen erfüllt fanden; so durften wir daraus doch die freundliche Hoffnung schöpfen, wenigstens in Zukunft das Beste geleistet zu sehen.

Schon die äußere Aus schmückung dieses seiner Natur nach für Geist und Auge beinahe in gleichem Maße zu gefallen bestimmten Werkes zeichnet sich dem vorgesezten Plane gemäß (nicht eben in der Ausführung, in welcher die Kupfer des vorliegenden Jahrganges noch viel zu wünschen übrig lassen) vor anderen Unternehmungen dieser Art vortheilhaft aus. Nach dem Berichte der mit geistreicher Laune und klarer Anspruchslosigkeit geschriebenen Vorrede werden in jedem folgenden Jahrgange mehrere landschaftliche Kupfer, ein Kupferabdruck irgend eines guten Gemäldes von einem Tyroler-Künstler, und endlich die Abbildung eines bedeutenden Landeskundes geliefert werden. Für dieses Jahr wurde in einem Gemälde des Künstlers Joseph Meyer von Lienz im Pustertale, in dem Portraite der Margaretha Maultasche nach der authentischen Abbildung im Schlosse Ambras, und endlich dem romantisch gelegenen Schlosse Friedberg bei Hall eine zwar sparame, aber glückliche Auswahl getroffen, welchen ein viertes liebliches Phantasiegemälde zu dem Gedichte „die Thallilie“ sich anschließt. Unser wohlgemeinter Rath an die würdigen Herausgeber würde dahin gehen, in den folgenden Jahrgängen theil ideale Kupfer, welche, so wie die Abdrücke guter Gemälde, die höchste Vollendung in der Ausführung verlangen, am ihrem Zwecke vollkommen zu entsprechen, lieber ganz wegzulassen, und dafür mehrere Portraits zu den Biographien und vorzüglich mehrere Landschaften zu liefern, wodurch sich die Unternehmung allgemeine Theilnahme und reißenden Abfag in das

Ausland sichern würde. Unter den prosaischen Aufsätzen nimmt die Biographie der Margaretha Maultasche in ihrer äußeren Stellung den ersten Platz ein, den sie durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in gewisser Beziehung auch verdient — wie etwa Minervens ehrwürdige Cule unter den Sängvögeln. Möge der ungenannte, aber schätzbare Verfasser auch in Zukunft fortfahren, einem künftigen Tyrolischen-Walter Stott Materialien zu liefern, deren so gelungene Auffindung und lichtvolle Zusammenstellung ein eben so mühsames als seltenes Verdienst für die vaterländische Geschichte ist! —

Die Novelle „die Schauspieler“ von J. Str. überrascht durch wahrhaft tiefische Auffassung und Darstellung — die sich sogar im Aeußerlichen des Styls ausdrückt — und lehrt, ohne zu predigen, auf die angenehmste Weise die nützlichsten Wahrheiten in einem Gegenstande, der mit der reinmenschlichen Bildung im innigsten Zusammenhange steht.

„Die Schale des Regenbogens“ ein wunderliebliches Tyroler-Währchen von Magnus Beyrer schwebt auf fünfsechzehn Seiten wie ein lieber Traum vorüber.

Die „Burg Friedberg“ von Moosburg schließt sich als topographische Erklärung und historische kurzgefaßte Erläuterung recht artig dem beigelegten Kupfer an. —

„Liebeswahnsinn“ Novelle von Johannes J. ist, obgleich an Stellung der letzte, an Gehalte der vorzüglichste Aufsatz im Taschenbuche, und zeigt einen Autor, der dereinst als Feld aufsteigen wird unter dem zahllosen Pygmäenheere der neuen Novellisten zweiten Ranges. Phantasie, gespanntes, wachsendes Interesse und schöne Eigenthümlichkeit charakterisiren diese wahrhaftige Musenspende, und darüber vergibt der Leser wohl gern, daß sie mitunter ein Bißchen kränzelt und in's Phantastische hineinbeißt. — Die in der ersten Hälfte der Erzählung eingewebten Naturbeschreibungen des herrlichen Sudtyrol, so wie die spätere Schilderung Venedigs reißt sich den gelungensten Schilderungen dieser Art an, und verleiht diesem angezeichneten Produkte besonders für denjenigen, der, wie Referent, auf dem paradiesischen Schauplatze der Handlung sich heimisch fühlt, einen unwiderstehlichen und bleibenden Hauber. —

Unter den diesen Almanach schmückenden Gedichten müssen wir den Leistungen Beda Webers (des schon in mehreren Jahrgängen des Tyroler-National-Kalenders mit Auszeichnung aufgetretenen herrlichen vaterländischen Bardes) unbedingt den ersten Platz einräumen. Gedichte, wie: Das Heimweh — Die Muse — Der Friede — und vor allem die unvergleichliche Ode: An den Gott des Weines würden eine Hiede auch des besten Taschenbuchs seyn. Ruhmliche Erwähnung verdienen ebenfalls: Das Wiedersehen von Sinnerle; Die Erschaffung des Weibes von Beyrer; Die Thallilie von Streiter und was ich seyn möchte! von Strobel. Der erste Akt eines vaterländischen Drama von J. Str. Oswald von Wolkenstein erregt schöne Erwartungen. — Und somit wünschen wir diesem Büchlein, das auch hinsichtlich des Druckes, Papiers und gefälligen Formates wenig zu wünschen übrig läßt, freundliche Aufnahme und vieljährigen Fortbestand.

Eduard Sillesku.